

Friedrich Dönhoff

*Der englische
Tänzer*

Ein Fall für Sebastian Fink

Roman

Diogenes

Umschlagfoto (Ausschnitt)
mit freundlicher Unterstützung des
Hotel Atlantic Kempinski
Hamburg

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2010
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
150/10/8/1
ISBN 978 3 257 24018 4

Als sie durch die schwere Eisentür ins Freie traten, sahen sie den Bussard. Er kreiste auf gleicher Höhe und balancierte im eisigen Wind. Sebastian zog den Reißverschluss seiner Jacke bis zum Kinn. Wie bescheuert war er eigentlich? Kraxelte an einem Nachmittag im November bei Temperaturen um den Gefrierpunkt auf den Turm der Michaeliskirche. Spätestens heute Abend würden ihm die Ohren schmerzen.

Anna hielt ihren Hut mit der einen Hand, an der anderen hielt sie den eingemummelten kleinen Leo. Seit dem letzten Winter war der Junge gewachsen. Auch ihm zuliebe hatten sie sich aufgerafft und gesagt: Komm, wir gehen da jetzt mal rauf, auf den Michel, das Wahrzeichen von Hamburg, das ist schließlich nicht nur für Touristen gebaut.

Von der Plattform konnte man kilometerweit schauen. Dort waren Sankt Pauli und die Reeperbahn, drüben die Alster und das weiße Hotel Atlantic, rechts von ihnen ragte der spitze Turm des alten Rathauses in die Höhe. Unten, so nah, dass man glaubte hineinspucken zu können, floss das silbergraue Wasser der Elbe, auf dem die Schiffe wie Spielzeug aussahen.

Leo rief mit hoher Stimme Fragen in den Wind: »Wo ist unser Haus?« – »Ist das England?« – »Was für ein Ballon

liegt da?« In der großen gelben Kuppel, die sich am Ufer des Flusses blähte, wurde jeden Abend das Musical *Der König der Löwen* aufgeführt. Dahinter erstreckte sich der achthundert Jahre alte Hafen mit seinen tausend Kränen, langen Armen, die nach den Wolken griffen.

Annas roter Mantel flatterte. Sie hatte ihn vor Jahren ausgemustert, aber nie entsorgt, und nun feierte er ein Comeback. Sie hielt sich auf der anderen Seite der Plattform am Geländer fest und blickte in die Ferne. Etwa dort musste Lübeck sein, ihre Heimatstadt, aber das war ihr vielleicht gar nicht bewusst. Sie war in letzter Zeit so nachdenklich, hatte aber bislang nicht gesagt, was sie beschäftigte.

Ruhig und elegant schwebte der Bussard hoch über den Häusern, ein Meer mit Millionen Menschen, eine enorme Ansammlung von Individuen mit festen Spielregeln und mit Spannungen. Von Westen, der Nordsee, nahte eine Wolkendecke, wie ein riesiges graues Plumeau, das sich langsam über die Stadt legen würde. Sebastian presste seine Jacke an den Körper, als würde er sich selbst umarmen.

Am nächsten Morgen irrten hinter seinem Fenster Schneeflocken umher. Sebastian beobachtete sie vom Bett. Sie fielen leise und sanft, wie Schneeflocken fallen und immer fallen werden. Sein Wecker hatte noch nicht geklingelt, doch, als wäre eine Sirene losgegangen, war er plötzlich aus dem Schlaf hochgeschreckt. Und nun saß er da mit klopfendem Herzen und schaute hinaus auf die vergehende Zeit.

»Auch so früh?«, warf er Jens entgegen, der mit einer Zeitung in der Cafeteria saß. Das war nur fünfzig Minuten später im Polizeipräsidium.

»Ich finde, es ist zu kalt da draußen«, murkte Jens, »zu dunkel, und der Schnee bleibt auch nicht liegen.«

Sebastian stellte seinen Kaffee, den der Automat ausgespuckt hatte, auf den Tisch und zog über den gefliesten Boden einen Plastikstuhl heran. Jens sah kurz auf.

Sebastian nahm sich die *Morgenpost* von der Fensterbank und blätterte darin. Parteienstreit im Hamburger Senat, Turbulenzen an der Börse, Premiere am Hans-Albers-Theater. »Das Londoner Erfolgsmusical *Tainted Love* kommt von der Themse an die Elbe«. *Tainted Love* – das war doch damals der Hit des Pop-Duos Soft Cell, Sebastian erinnerte sich gut daran, Synthie-Pop, typisch achtziger Jahre. Die Stadt war vollgepflastert mit Werbung, es war immer das selbe, wenn ein neues Musical an den Start ging. Der Innen senator behauptete, nach New York und London sei Hamburg inzwischen der drittgrößte Musicalstandort der Welt, und die Hansestadt würde finanziell außerordentlich vom Musicaltourismus profitieren.

Sebastian trank vorsichtig von seinem heißen Kaffee und blätterte die Zeitung noch einmal von hinten nach vorne durch.

»Oh, die Herren machen so früh am Morgen schon Pause!«

Frau Börnemann aus der Verkehrsabteilung, etwas rundlich und stets in Uniform, kam sonst immer erst mittags herunter.

»Und Sie?«, sagte Sebastian. »Was machen Sie so früh hier unten?«

»Bei uns ist die Kaffeemaschine kaputt. Ich habe den Auftrag, sechs Becher – drei Cappuccino, einen Caffè Latte und

zwei ... – wenn Sie so gucken, bringen Sie mich ganz durcheinander.«

»Zweimal koffeinfrei«, murmelte Jens.

»Woher wissen Sie das, Herr Santer?«

»Intuition.«

»Nicht schlecht.« Frau Börnemann nickte anerkennend.

Wenig später kam sie mit den Bechern auf einem Tablett vorbei, und Sebastian und Jens falteten die Zeitungen zusammen.

Als wäre er durch eine Lichtschranke gegangen, begann das Telefon auf dem Schreibtisch in dem Moment zu klingeln, als Sebastian sein Büro betrat. Er hängte die Jacke schnell an den Haken, drei große Schritte, und er hatte den Hörer in der Hand. Die Sekretärin. Sie kündigte ein Gespräch mit einem Beamten der Davidswache an, es sei dringend.

Davidswache, Reeperbahn, das war sicher keine Einladung zu einem lustigen Abend in Sankt Pauli. Eigentlich schade – dort gab es die meisten Musik-Clubs, Diskotheken und Kneipen, und Sebastian wäre gern mal wieder ins Nightlife zum Tanzen gegangen. Ab und zu brauchte er das: in eine andere Welt treten, wo Musik der Sauerstoff war.

»Herr Fink?«, kam es aus dem Hörer. Die Stimme klang merkwürdig instabil. »Kipke hier. Wir haben ..., also, ich würde sagen, das ist eine ziemlich *bizarre* Geschichte ...«

»Nämlich?«

Der Mann holte Luft. »Nebenan im Hans-Albers-Theater ist eine Leiche.«

Von dem Theater hatte Sebastian doch eben erst in der *Morgenpost* gelesen. »Und? Ich höre.«

»Es heißt, die Leiche hängt im Zuschauersaal an einem Strick von der Kuppel herab.«

»Wie bitte?« Sebastian musste schlucken. Es vergingen ein paar Sekunden, in denen er versuchte, sich das Bild vorzustellen, bevor der Beamte fortfuhr: »Eine Mitarbeiterin vom Theater kam eben auf die Wache, sie war ganz außer sich. Die Kollegen sind schon drüben, um es sich anzusehen. Herr Fink?«

Er fuhr alleine. Pia war noch nicht im Präsidium, und Jens würde gegebenenfalls bald nachkommen.

Über ihm kreiste das Blaulicht, und vor ihm ging der Verkehr auseinander, als würde der Weg freigepustet. Eine Leiche, die von der Kuppel hängt – so etwas hatte er noch nie gehört. Er hielt den Wagen direkt vor dem Eingang des prächtigen Gebäudes.

Ein Mann im Anorak kam mit zornigen Schritten auf ihn zu. Er hämmerte gegen die Scheibe. Sebastian öffnete.

»Blind?«

»Wie bitte?«

»Sehen Sie nicht, dass wir hier den roten Teppich ausrollen?«

»Nein«, antwortete Sebastian. Aber dann sah er den breiten Läufer auf sich zurollen.

»Parken Sie bitte woanders!«

»Beruhigen Sie sich!« Unglaublich, in welchem Ton der Mann wagte, mit der Polizei zu sprechen. Im nächsten Moment wurde Sebastian klar, dass er in seinem eigenen Auto saß, einem Fiat Uno, einer Schrottkiste, wenn auch einer sehr schnellen, und das Blaulicht hatte er eben wieder ein-

geholt. In der Nähe wurde gerade ein Parkplatz frei, Sebastian ließ den Kerl im Anorak einfach stehen und zog rüber.

Das geräumige Foyer des Hans-Albers-Theaters war mit einem nachtblauen Teppich ausgelegt, auf dem goldene Sterne prangten. In aller Ruhe wurde er von drei Putzfrauen gesaugt, als sei hier gar nichts passiert. »Wo geht's zum Saal?«, rief Sebastian. Eine der Frauen schaute auf. Sie verstand ihn nicht. Während sie den Knopf an ihrem Gerät drückte und das Brausen abnahm, war Sebastian schon weitergegangen. Ein Polizist kam auf ihn zu und reichte ihm die Hand: »Wir haben telefoniert.« Inzwischen schien Herr Kipke sich beruhigt zu haben. »Kommen Sie mal mit«, sagte er. Hatte er etwa ein Lächeln auf den Lippen?

Am Ende des Foyers lag der Eingang zum hellerleuchteten großen Theatersaal. Als sie durch die offene Doppeltür traten, bemerkte Sebastian, dass sich vorne an der Bühne Männer unterhielten, während andere an der Kulisse werkten. Im Saal ging Sebastians Blick sofort nach oben, wo ein barock anmutendes Gemälde die Kuppel zierte. »Eine schöne Malerei«, sagte er. »Aber wo ist die Leiche?«

Der Beamte zuckte die Schultern.

»Was heißt das?«

»Niemand hier hat eine Leiche gesehen.« In den Augen des Mannes meinte Sebastian den Anflug eines Lächelns zu erkennen.

»Entschuldigung«, sagte Sebastian streng, »warum haben Sie mich dann gerufen? Ist das ein Witz? Finden Sie das komisch?«

Der Beamte räusperte sich. »Ich wollte Ihnen gerade Be-

scheid geben, aber Sie waren so schnell da. Die Physiotherapeutin des Theaters, die vorhin auf der Wache war, spinnt offenbar manchmal. Die Leute hier jedenfalls wundern sich gar nicht.«

Sebastian kam sich blöd vor. Raste hierher, und dann so was.

»Wo ist die Frau?«, fragte er.

»In Altona. Im Krankenhaus. Nervenzusammenbruch.«

»Wie heißt sie?«

»Silke Engelmann.«

»Ich wusste gar nicht, dass Theater Physiotherapeuten beschäftigen.«

»Vielleicht«, überlegte der Beamte, »weil beim Musical so viel getanzt wird?«

Sebastian ging den Mittelgang entlang, zwischen den Sitzreihen hindurch. Er betrachtete die Kuppel. Er schätzte die Höhe auf vielleicht fünfundzwanzig Meter. Unter dem Deckengemälde waren unauffällig Leisten für Lampen angebracht. Theoretisch schien es immerhin möglich, hier einen Menschen aufzuhängen. Man konnte allerdings von unten schlecht einschätzen, ob die Stangen dem Gewicht eines Körpers wirklich standhalten würden.

Auf einmal bemerkte Sebastian, dass sich im Saal die Stimmung veränderte. Im Eingang erschienen eine Frau und ein Mann. Wie ein Magnet, auf den sich alles ausrichtet, zog das Paar die Aufmerksamkeit auf sich, auch die Arbeiter auf der Bühne schauten. Das dicke blonde Haar fiel der Frau in mädchenhaften Wellen auf die Schultern. Sie war ganz in Schwarz gekleidet, und auf ihrer Brust glitzerte eine bunte Kette. Um die fünfzig Jahre alt mochte sie sein. Der Mann

neben ihr mit dem roten, verstrubbelten Haar war deutlich jünger, seine Bewegungen geschmeidig. Die beiden gingen über den Außengang in Richtung Bühne. Während die Frau sprach, gestikulierte sie mit flatternden Händen. Der Mann hörte aufmerksam zu, lachte, und sprang, vorne angekommen, mit einem Satz auf die Bühne und verschwand in den Kulissen. Die Frau sprach mit den Leuten, die eben noch in Aufzeichnungen vertieft waren und jetzt ausnehmend freundlich grüßten. Sie gab irgendwelche Anweisungen. Einen Moment lang schauten alle wie hypnotisiert auf die Bühne. Dann drehte die Frau sich um, als hätte sie Sebastians Blick im Rücken bemerkt. Sie sagte noch etwas, kam dann durch den Mittelgang auf ihn zu. Das viele Schwarz, ein eng anliegender langer Rock aus dünnem Strick und ein Pullover, kaschierte geschickt ein paar überzählige Pfunde. Die kleinen bunten Steine ihrer Kette funkelten bei jedem Schritt.

»Sie sind von der Polizei, richtig?« Ihre Augen waren blau, sie lächelte nicht.

»Sebastian Fink ist mein Name.« Er zeigte seinen Ausweis. »Und wie heißen Sie?«

»Linda Berick. Ich bin die Autorin und Co-Produzentin. Ich hoffe, wir können nun wieder in Ruhe arbeiten. Schließlich ist heute Abend Premiere. Wir erwarten 1600 Gäste.«

»Wenn jemand behauptet, hier würde eine Leiche hängen, müssen wir herkommen und der Sache nachgehen. So ist das nun mal, Frau Berick.«

Sie verschränkte die Arme und schaute an ihm vorbei. An ihrem Ohr klemmte ein großer Clip mit einem türkisfarbenen Stein in der Mitte, von dem feine goldene Streifen ausgingen, wie Strahlen einer blauen Sonne.

»Seien Sie froh, dass es Fehllarm war«, schob Sebastian nach.

»Ich habe keine Sekunde gedacht, dass es wahr sein könnte«, antwortete sie spitz, und Sebastian fragte sich, warum eigentlich nicht.

Sie sahen gleichzeitig hinauf zur Kuppel. »Wo bitte sollte da eine Leiche hängen?«, fragte sie. »Und wie könnte man einen Körper dort hinschaffen? Sie wissen, dass die Frau, die das gemeldet hat, nicht richtig tickt?«

»Ich hab's gehört.«

Auf der Bühne bewegte sich eine Kulisse, bis ein Bühnenarbeiter den Arm in die Luft streckte, dann blieb sie stehen.

Die Autorin war nun betont freundlich. »Sie müssen wissen, dass Menschen am Theater manchmal Schwierigkeiten haben, zwischen Realität und Illusion zu unterscheiden. Wenn dann noch der Stress vor der Premiere hinzukommt, kann einiges durcheinandergeraten.«

»Sind Sie eigentlich Engländerin?«

Irritiert sah sie ihn an. »Ich bin aus London«, erklärte sie. Es klang stolz und ein wenig trotzig. »Meine Großmutter war Deutsche. Ich spreche die Sprache seit meiner Kindheit. Und hier kann ich nun meine Kenntnisse auffrischen.« Sie musterte ihn. »Hätten Sie vielleicht Interesse, heute Abend das Stück zu sehen? Eben haben zwei Gäste abgesagt. Sie müssten sich allerdings sofort entscheiden.«